



Mit fast erhabener Würde: Kathy Shorr, „Karina“

FOTO: SHORR

Die überlebt haben

Kathy Shorr zeigt in ihrer Fotoserie „Shot“ im Freiburger Carl-Schurz-Haus Opfer von Waffengewalt

Eine Frau, ihr Name ist Sahar, steht auf dem New Yorker Times Square und blickt direkt in die Kamera der Fotografin. Sie hat einen Schal um den Hals gewickelt, der Abend bricht herein, um sie herum strahlen Leuchtreklamen in grellen Farben und überziehen ihr Gesicht mit einem rötlichen Glanz. In ihren Augen liegt ein stiller, nach innen gekehrter und zugleich intensiver Ausdruck, der in starkem Kontrast zur glitzernden Umgebung steht. Nur für diese Aufnahme ist Sahar an den Ort zurückgekehrt, an dem sie eine verirrte Kugel traf, die ein Polizist bei einer Verbrecherjagd abgefeuert hatte.

„Shot“ heißt das Projekt der New Yorker Fotografin Kathy Shorr, für das sie in etwas mehr als zwei Jahren 101 Menschen aus den USA porträtiert hat, die Verletzungen durch Schusswaffen erlitten haben. Manche, wie Sahar, gerieten zufällig in die Schusslinie, andere wurden Opfer von Raubüberfällen oder waren Opfer gezielter Mordversuche. Shirley holte gerade ihre Kinder ab, als ihr Ex-Mann vor dem Kindergarten auftauchte und ihr mit zwei Pistolen 14 Kugeln in den Leib jagte. Elizabeth, der ihr Ehemann drei Mal ins Gesicht schoss, überlebte den Angriff, ihre Tochter nicht.

Manche der Opfer haben ihr Augenlicht verloren, manche sind für immer

entstellt wie der Polizist Jon. Die Studentin Martha sitzt mit zur Seite gefalteten Beinen im Sport-Sweater auf ihrem Himmelbett, eine scheinbar friedliche häusliche Szene, wäre da nicht der Rollstuhl, der am Rand des Bildes fast im dunklen Schatten verschwindet.

Der kaum erträgliche Schrecken der Erlebnisse dieser Porträtierten steht im Kontrast zur friedvollen, manchmal fast erhabenen Würde jener 48 Fotografien, die Kathy Shorr jetzt in den Fluren des Freiburger Carl-Schurz-Hauses präsentiert. Zur Eröffnung ist die Künstlerin eigens aus New York nach Freiburg angereist und erzählt dem Publikum davon, wie die Betroffenen mit ihr an jene Orte zurückkehrten, an denen ihr Leben gewaltsam aus den Fugen geriet: einfache Kreuzungen, leere High-School-Parkplätze oder auch das eigene Wohnzimmer, das zum Tatort wurde. Shorrs Bilder bergen unfassbare Geschichten, erzählen von Verletzlichkeit und der Hoffnung auf Heilung. Das Ergebnis ist eine zutiefst bewegende Serie von Porträts, die nicht nur eine große Kraft ausstrahlen, sondern die Gewalt sichtbar machen und dabei zugleich hoch politisch sind.

Kathy Shorr klagt niemanden an. Sie porträtiert anhand ihrer Fotos ein Land, in dem es mehr Waffen gibt als Bewohner.

Dabei wird hierzulande Waffengebrauch gern als Epidemie verstanden, von denen die USA gewissermaßen exklusiv betroffen sind, doch das Projekt, das auf großes internationales Echo stieß, macht deutlich, dass abgefeuerte Projektile nur eine Form gesellschaftlicher Gewalt sind. Ein Fünftel der Teilnehmerinnen war von häuslicher Gewalt betroffen, die manchmal ein Leben lang bestand, bevor sie in den Gebrauch von Schusswaffen mündete. In den Texten, die den Bildern beigegeben sind, liest sich das in nüchternem Tonfall so: „Kathleen Storm war zu Hause, als ihr Mann sie in den Kopf schoss.“

Bemerkenswert ist, dass die Aufnahmen trotz ihres scheinbar spektakulären Themas jeden Voyeurismus vermeiden. Der Akt des Fotografierens, betont Kathy Shorr, war für alle Beteiligten eine kathartische, oft gar therapeutische Erfahrung. An die Stelle des Schreckens setzen die Überlebenden den zähen Kampf um Wiedererlangung ihrer Selbstbestimmtheit. Sie stellen sich damit nicht nur ihrem Leiden entgegen, sondern weisen auf gesellschaftliche Verwerfungen hin, deren Opfer sie geworden sind.

Hannes Klug

Carl-Schurz-Haus, Freiburg, Eisenbahnstr. 62. Bis 9. Nov., Mo bis Fr 11.30–13.30 Uhr und 15–18.30 Uhr.

Electro als Therapie

Sophie Hunger und Matt Holubowski in der Laiterie in Straßburg

„Da kommt so eine Trennung, das ist Dekonstruktion, so, als würden die Dinge wieder in ihre kleinsten Teile zerfallen“, sagt Sophie Hunger über ihr neues Album „Molecules“. Ihr Privatleben hatte die Schweizerin aus ihrer Musik bislang ausgeklammert, jetzt triggerte es einen künstlerischen Neubeginn. Ihr Rezept: die Kleinstscherben, die emotionalen Moleküle mit elektronischen Mitteln zu einem neuen Lebensgefühl zusammenzufügen. Doch die 35-Jährige hat keinen radikalen Schnitt vollzogen: Sie bleibt dem Song verbunden, den melancholischen Melodien, den Stimmenschichtungen, den Kadenzten, die sich anhören, als wären sie alten Volksliedern entnommen. Die Synths und Keys und Pads tönen bei der Wahlberlinerin selten technoid nach Berg-hain, wie es in den Ankündigungen ihres Plattenlabels postuliert wurde, sie glimmen vielmehr warm und neonlichtromantisch. Für die Bühne gilt das erst recht, wie sich bei ihrem gefeierten Auftritt in der Straßburger Laiterie zeigte.

Eine Viererbesetzung sorgt für ein aufgeräumtes Bühnenbild, lautsprecherförmige Lichttrichter feuern rhythmisch ihre Glut ins Publikum. Übrig geblieben aus der alten Band ist Hungers Tastenmann Anexas Anerilles, der ab und zu mal knallige Bass-Drops, aber vielmehr die verspieltere Ästhetik der frühen Achtziger à la Depeche Mode oder The Human League aus den Keyboards kitzelt, spukhafte Theremin-Effekte zaubert. Hungers helle Stimme thront hymnisch in diesem Electro-Kontext, und man merkt: Sie genießt das. Verlor sich das Titelstück der letzten CD „Supermoon“ in eiskalter, akustischer Einsamkeit, ist die Single „She Makes President“ von selbstbewusstem, feministischem Stolz über den stolpernden Synthesizern geprägt. Die Weiblichkeit wird gedoppelt, auch das eine Neuerung: Zweite Tastenfrau und Backgroundsängerin Marielle Chatain geht oft mit Sophie Hunger in Unisono durch die Refrains, wie in „The Actress“, das durch verhallte Piano-Phrasen eingeleitet wird. Und für die feinsinnige Verknüpfung von Handgemachtem mit den Schaltkreisen sorgt der Zürcher Drummer Mario Hänni mit seinem teils abgehängten Drumset.

Früh kehrt Sophie Hunger zu ihren früheren Material zurück, und die alten Songs gewinnen im Quartett teils an Reliefschärfe: im Sprechgesang und der von ihr selbst gerupften Noise-Gitarre bei „Lo-

ve Is Not The Answer“, im jetzt noch frecher, geradliniger herausgeballerten „Das Neue“, gekrönt durch ein gewittriges Finale zwischen Anerilles und Hänni. Und sie konfrontiert die Electro-Welt unbekümmert mit dem Folksong: Das „Z’ Lied vor Freiheitsstatue“ glänzt im vierfachen A cappella, wie auch das neue, herzerreißende „Cocou“, ein Abschiedslied an die Kinder aus ihrer Beziehung. Grandioses Flügelhorn und Saxophontextur erinnern auch viel eher an ihre Frühphase. Einmal taucht sie sogar in eine Art Südstaatensoul ein, reflektiert darüber, wie lange sie wohl noch am Trennungs-



Kopf hoch: Sophie Hunger verwandelt Schmerz in Musik

FOTO: MARIKEL LAHANA

scherz leiden wird, mit erfrischender Selbstironie. Und wenn sie in einer Zugabe zu einem fast karibischen Groove davon erzählt, wie sie eine Bar eröffnet hat, für ihre Mutter, für arbeitslose Freunde und auch für ihren Ex und seine Neue, dann weiß man: Sie ist über den Berg – und hat dabei ganz en passant Klangwelten versöhnt.

Unbedingt erwähnenswert auch die Vorband: Der Frankokanadier Matt Holubowski eröffnete im Trio mit Cellistin und Schlagzeuger. Seine mit empfindsamem Falsett gesungenen Folkballaden und seine Ausflüge in kernige Rockdramatik, von dynamischer Subtilität getragen, verdienen auch endlich mehr europäisches Ohrenmerk – in Québec ist der Mann längst ein Songwriter-Star.

Stefan Franzen

CD: Sophie Hunger, „Molecules“ (Two Gentlemen). **Weitere Konzerte:** 13. Dezember, Basel, Kaserne, 19.30 Uhr. Fr. 15. Februar, Karlsruhe, Tollhaus, 20 Uhr.

Fernziel: Haus der Freiburger Chöre

Gemeinsames Portal, gemeinsame Interessen: Der neue Verein „Chorstadt Freiburg“

Vielstimmigkeit ist eine Kunst in der Musik, die zu beherrschen nicht zuletzt ein hohes Maß an Miteinander voraussetzt. Das gilt aber ebenso für die Einstimmigkeit. Erst recht über die Musik hinaus. Der neu gegründete Verein „Chorstadt Freiburg“ hat sich beides zum Ziel gesetzt: die Vielstimmigkeit der Freiburger Chorszene zu pflegen – und mit einer Stimme zu sprechen, wenn es darum geht, den künstlerischen Interessen des Ensembles ein Portal zu bereiten.

Das mag zunächst verwundern. Denn am Tisch des im Sommer gegründeten Vereins sitzen immerhin 15 Mitglieder – 15 Ensembles vom Profi- bis zum Laienchor mit ganz unterschiedlichem Repertoire, vom A-cappella-Ensemble bis zum großen Chor. Dahinter lassen sich ganz heterogene Interessen vermuten, nicht zuletzt, wenn es um die städtische Chorförderung geht. Doch Bernhard Schmidt, Leiter des John-Sheppard-Ensembles und Beisitzer im Gründungsvorstand, wehrt

ab. Zunächst gehe es schlicht um die Frage des gemeinsamen Nenners: „Das Feindbild sollte nicht der Chor von nebenan sein.“

Zu einer solchen Form von Solidarität trug wesentlich das erfolgreiche Format der gemeinsamen Freiburger Chornacht bei, die nach dem Karlsruher Vorbild in diesem Sommer zum dritten Mal stattfand. Die Resonanz in der Öffentlichkeit ist groß – die Einzigartigkeit der Chorlandschaft in Freiburg wurde als Kapital erkannt. Corinna Weingärtner vom Vokalensemble Twäng und erste Vorsitzende des neuen Vereins unterstreicht die Gemeinsamkeiten: Ohne Partner werde es langfristig sowieso nicht gehen.

So formuliert „Chorstadt Freiburg“ auch eine ganze Reihe kollektiver Ziele. Kurzfristig, voraussichtlich bis Januar, soll eine gemeinsame Internetpräsenz aller Freiburger Chöre mit Chorporträts und einem gemeinsamen Konzertkalender entstehen. Chor- und spartenübergrei-

fende Projekte hat man ebenso im Visier wie die zukünftige Trägerschaft und Geschäftsführung der Freiburger Chornacht. Dafür bedarf es kommunalpolitischer Unterstützung – ein Antrag auf institutionelle Chorförderung ist gestellt.

Denn natürlich ist eine weitere Vernetzung aller „chormusikalischen Akteure“ ein Ziel, das größere, auch interkulturelle Projekte, etwa zum Stadtjubiläum 2020, realisieren lässt. Im Visier sind auch mittelfristig der Aufbau einer gemeinsamen Infrastruktur, die Erhöhung eingefrorener Zuschüsse für chormusikalische Projekte oder Fortbildungen. Fernziel wäre ein gemeinsames Dach: ein eigenes Freiburger Chorzentrum.

Das klingt nach Zukunftsmusik, wenn nicht gar Science-Fiction. Aber Weingärtner und Schmidt finden ein gemeinsames Haus der Freiburger Chöre nicht so abwegig. Auch bis zum Literaturhaus sei es kein einfacher Weg gewesen – aber der lange Kampf habe schließlich zum Erfolg



Erfolgsgeschichte: die Freiburger Chornacht

FOTO: FLORIAN DIETZENSCHMIDT

geführt. Eine neue Organisationsstruktur sehen beide auch als dringend notwendige Reaktion auf eine sich rasch verändernde Gesellschaft. Zwar verstehe sich auch der Badische Chorverband als Dach für Chöre, doch gehe es darum, aktiver auf das Publikum von morgen zuzugehen. Oder neue Mitstreiter und -sänger zu ge-

winnen – schichten- und altersübergreifend. Dazu bedürfte es neuer Wege, über das bestehende Verbandswesen aus der Gründungszeit der Bundesrepublik hinaus. Schmidt formuliert es so: „Die Strukturen von früher bieten keine Antworten auf die Fragen, die heute gestellt werden.“

Alexander Dick